

Lösungsvorschläge für die Aufgabenblätter der Jahrgangsstufen 11-13

Allgemein gilt, dass die Lösungsvorschläge der vier Arbeitsgruppen für die Jahrgangsstufen 11-13 über die Informationen, die den Schülern in der Ständigen Ausstellung des Deutschen Historischen Museums zugänglich sind, hinausgehen. Sie können also auch für die Nachbereitung in der Ausstellung oder im Unterricht genutzt werden.

Mit der Bearbeitung aller Aufgabenblätter und einer daran angeschlossenen, selbstverantwortlichen Präsentationsphase, die idealerweise in der Ausstellung stattfindet, erhalten die Schüler einen umfassenden Überblick über die Lebens- und Arbeitsbedingungen der „kleinen Leute“ vom Mittelalter bzw. von der Frühen Neuzeit bis ins 19. Jahrhundert. Die Arbeitsgruppen sind thematisch angelegt und ermöglichen den Schülern die intensive Auseinandersetzung mit einer Bevölkerungsgruppe. Dafür ist es erforderlich, dass die Schüler über ein grundlegendes Überblickswissen verfügen. Übergeordnetes Lernziel ist die selbstständige und selbst organisierte Gruppenarbeit der Schüler. Die Aufgabenblätter enthalten Suchaufgaben, bei der sich die Schüler selbstständig in der Ausstellung orientieren sollen und das für die Lösung geeignete Exponat finden müssen. Die ausführlichsten Ergebnisse erhalten die Schüler, wenn sie konsequent alle zugänglichen Informationsmöglichkeiten nutzen. Dazu gehören die in den Aufgaben angegebenen Raum- bzw. Sequenztexte, die Objekttexte (auch der umliegenden Exponate), die Meilensteine, der Zeitstrahl auf den Aufgabenblättern usw.

Insbesondere mit kleineren Klassen ist es möglich, auch einzelne Bevölkerungsgruppen mit den Schülern zu bearbeiten. Bitte beachten Sie, dass Ihnen auf der hinteren Umschlagseite ein Orientierungsplan als Kopiervorlage zur Verfügung steht, mit dessen Hilfe den Schülern die Orientierung in der Ständigen Ausstellung erleichtert wird.

S. 60 – Gruppe 1

Aufgabe 1:

Die Tätigkeiten in der Landwirtschaft sind von den jahreszeitlichen Bedingungen abhängig. Im Frühjahr steht das Bestellen der Felder – Pflügen und Aussaat – im Vordergrund. Die Ernte der verschiedenen landwirtschaftlichen Erzeugnisse findet zu unterschiedlichen Zeiten statt; Ernteszenen sind im Sommer (Heu) und Herbst (Wein, Obst) zu sehen. Die Wintermonate sind bezüglich der Feldarbeit Ruhemonate. Es sind Szenen der Schweinehaltung sowie der Brennholzversorgung dargestellt. In der Vitrine befinden sich eiserne Äxte (Waldrodung), Hacken (Feldbestellung, Gartenbau, Rodung von Baumstubben), eine eiserne Pflugschar und ein Sech (der Beetpflug mit Rädern, Sech und schollenwendender Pflugschar löste im hohen Mittelalters den Hakenpflug ab, das Sech schneidet den Boden vor dem Pflug wie ein Messer ein), Sicheln (Schneiden von Getreide und Gras), Bügelscheren (Schafschur).

Die notwendige Arbeit richtet sich nach der Jahreszeit; die Arbeit auf den Feldern wird per Hand oder mit der Hilfe von Tieren erledigt. Die Bauernfamilien leben gemeinsam mit den Tieren auf einem Hof mit einer einfachen Unterkunft aus Holz, Lehm und Stroh. Das Umfeld ist schmutzig. Trotz der harten Arbeit ist die Versor-

gung mit Nahrungsmitteln schlecht. Die erzeugten Waren werden auf den Markt gebracht und dort verkauft; Produkte, welche die Bauern nicht selbst herstellen können, werden gekauft. Unfreie Bauern müssen zusätzlich ihren Lehnsherren Frondienste (z.B. Erntehilfe) leisten und Teile ihrer Ernte abgeben. Die drastische Schilderung des Humanisten Boemus – eigentlich Johannes Böhm – findet sich in *Omnium gentium mores, leges et ritus*, in dem die deutschen Stämme und die Völker Europas, Asiens und Afrikas beschrieben werden (vgl. Quelle 1, Museumspädagogisches Begleitheft, S. 60).

Aufgabe 2:

Ein junges, gut gekleidetes Mädchen mit einer zur Ernte gerafften Schürze ist auf dem Gemälde dargestellt. Sie hält in der rechten Hand einen silbernen Teller, auf dem ein paar Kartoffeln liegen. Mit der anderen Hand trägt sie ein großes Netz voller Kartoffeln. Das Mädchen ist keinesfalls ein Bauernmädchen, welches gerade vom Feld kommt. Sie ist eine idealisierte Vorstellung, die das Produkt Kartoffel vermarkten soll. Das Kartoffelnetz steht für die reiche Ernte aus wenigen Saatknochen, der Silber-teller symbolisiert den Gewinn, welcher mit dem Anbau von Kartoffeln erzielt werden kann. Das Gemälde zielt nicht auf die Bauern ab, sondern vielmehr auf deren Grundherren, die so vom Kartoffelanbau überzeugt werden sollen.

Der Anbau der Kartoffel versprach gemessen an der Anbaufläche sehr hohe Erträge. Kurz vor Beginn des Siebenjährigen Krieges versuchte Friedrich II. die Versorgung von Volk und Armee zu verbessern, um so ein schlagkräftiges Heer zu haben und gleichzeitig die Unruhe im Volk durch Nahrungsmittelknappheit zu minimieren. Der Bevölkerungsanstieg sowie der erste und zweite Schlesische Krieg hatten zu mehreren Hungersnöten geführt.

Kartoffeln sind vergleichsweise widerstandsfähig gegen Krankheiten und Umwelteinflüsse, sie sind gut zu lagern und auch nach einiger Zeit noch genießbar und als Saat zu verwenden, sie haben einen hohen Nährwert und viele Vitamine. Nach den Erfahrungen von Hungersnöten und Missernten war die Kartoffel ein Garant für die Versorgung des Volkes mit Nahrung: Selbst wenn es nichts mehr gibt, bleibt immer noch die Kartoffel.

Aufgabe 3:

Die Kornpreise stiegen zwischen dem 16. August 1816 und dem 9. Juli 1817 von 3 Florin (fl.) auf 9 je Simri (Sri – Hohlmaß, ca. 22 Liter). Die Missernte 1816 führte zu einer Verknappung des Getreides und damit zu einer Erhöhung der Preise. Im Juli 1817 stabilisierte eine württembergische Verordnung die Kornpreise. Im Zentrum des Theuerungsrings sind unter dem Satz „Mutter, gib mir Brod“ eine Frau und ihre zwei kleinen Kinder zu sehen. Dies verdeutlicht die Folgen einer Missernte und der anschließenden Hungersnot für die Schwächsten der Bevölkerung, es dient nicht nur der Illustration, sondern soll auch Anteilnahme und Mitgefühl wecken und somit Verständnis für die Kornpreisverordnung herstellen.

Das Bevölkerungswachstum sowie der Wegfall von Arbeitsplätzen im Zuge der Industrialisierung führte trotz steigender Wirtschaftsleistung nach 1815 zu einer Verarmung von großen Teilen der Bevölkerung – dem Pauperismus (von lat. pauper – arm). Es kam mit der Mechanisierung der Arbeit, der Bauernbefreiung und Aufhebung der Zunftverfassung zu einem Überangebot an Arbeitskräften, damit zu einer Minderung des Einkommens. Missernten führten zu Hungersnöten, die letztlich in

eine Gewerbekrise mündeten. Bauern mussten, um die Kosten decken zu können, nicht nur ihre Felder bestellen, sondern noch andere Arbeitsstellen annehmen – viele Bauern wurden Wanderarbeiter oder Tagelöhner. Extrem lange Arbeitszeiten, geringer Lohn und erzwungene Ehelosigkeit steigerten die Unzufriedenheit. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts stellten die ländlichen Unterschichten die größte Zuwanderungsgruppe in den rasant wachsenden deutschen Städten. Sie machten um 1850 mehr als 60 Prozent der neuen Städter aus. Die philosophisch-politische Aufarbeitung dieser Entwicklung der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts (K. Marx und F. Engels) führte zu einer steigenden Bedeutung der Arbeiter in der politischen Kultur Deutschlands. Das „Manifest der Kommunistischen Partei“ forderte mit einem gewaltsamen Umsturz der bisherigen Gesellschaftsordnung den Aufbau einer klassenlosen Gesellschaft und mündete in der Forderung „Proletarier aller Länder vereinigt euch!“. Die Forderungen beziehen sich auf die Befreiung der Bauern von allen Lasten – also Abgaben und Frondiensten. Landwirtschaftliche Erzeugnisse, deren Ertrag mit Hilfe modernster Methoden gesteigert werden sollte, sowie Rohstoffe sollen nicht dem Privatunternehmer gehören, sondern dem Staat und somit auch dem Volk. Ziel war es, die Abhängigkeit der Wirtschaft und des Volkes von den Gewinnbestrebungen eines Privatunternehmers zu beenden. Nicht der finanzielle Gewinn des Einzelnen sollte zählen, sondern der Zugewinn für Staat und Volk. Im Zuge dessen gründeten sich Arbeitervereine und Parteien.

Die als „rationell“ bezeichnete Landwirtschaft führte produktionstechnische Verbesserungen wie eine rationellere Düngung, effizientere Nutzung der Brache, die Züchtung hochwertiger Viehrassen und der Anbau ertragreicherer Pflanzen ein. Neben einigen schon lang genutzten Pflügen wie dem Hölzernen Rührpflug, dem Hakenpflug und dem Beetpflug mit Sech setzten sich Mitte des 19. Jahrhunderts Schwingpflüge durch. Sie sind weniger starr und lassen sich somit leichter handhaben, ähnlich verhält es sich mit den leichteren Vierseitigen Radvorgestell-Pflügen – Durch Materialeinsparungen ergab sich eine Gewichtsverringerung. Der Häufelpflug ermöglicht es bei der Ernte, Kartoffeln oder Rüben leichter aus der Erde zu holen. Hinzu kamen die mehrscharigen Pflüge, mit denen die Bauern ein breiteres Stück Boden in einem Gang bearbeiten konnten. Der Eiserne Beetpflug mit Radvorgestell und integrierter Meißelschar schonte bei trockenem und steinigem Boden die Pflugschar.

Aufgabe 4:

Neue Düngemittel sowie verbesserte Saatzucht, Bodenbearbeitung und Stallfütterungsmethoden erhöhten die Produktivität und verringerten die Gefahr von Hungerkatastrophen wegen Missernten und anderen Mangel. Ab Mitte des 19. Jahrhunderts zogen Maschinen in die ländliche Arbeitswelt ein. Mit den Lokomobilen, beweglichen Dampfmaschinen, begann zumindest in Großbetrieben die Industrialisierung des agrarischen Sektors. Die fest mit dem Dampfkessel verbundene Maschine ruhte auf einem Fahrgestell. Über Schwungradwelle und Treibriemen konnten Dreschmaschinen in Gang gesetzt und auch Häcksel-, Schrot- oder Futterschneidemaschine oder Grubber, einen Spezialpflug zum Auflockern des Bodens, betrieben werden. Die schnellere und intensivere Bewirtschaftung der Nutzflächen führte zu einer besseren Nahrungsmittelversorgung. In Folge dessen war aber auch der Anteil der Bauern rückläufig. Fehlende Arbeitsmöglichkeiten trieben die Menschen in die Städte (Landflucht).

S. 61 – Gruppe 2

Aufgabe 1:

Die Kleidung der auf den Augsburger Monatsbildern abgebildeten Personen ist in unterschiedlichen, leuchtenden Farben gestaltet. Der Schnitt und die verwendeten Materialien der Bauernkleidung sind einfach, während der Adel und die bürgerliche Oberschicht der Stadt reich verzierte Kleidung beispielsweise mit Pelzbesatz tragen. Die vier Gemälde zeigen die exklusiven Versammlungen der Oberschicht und die Feiern der ländlichen Bevölkerung. Feste und Vergnügungen stehen im Vordergrund, in deren Kontext selbst Arbeitsdarstellungen (siehe die Verknüpfung von Ernte und Erntefest) gesetzt werden. Die bewaffneten Bauern im Bild „Juli, August, September“ und der Verzicht auf eine Abbildung der repräsentativen Stadtkirche weisen auf die sozialen und religiösen Umbrüche der Zeit.

Die hohe Wirtschaftskraft der Stadt Augsburg ließ ein hohes kulturelles Niveau entstehen. Dies führte zu einem Erstarren des städtischen und patrizischen Selbstbewusstseins, das die Monatsbilder anschaulich in Szene setzen. Sie sind somit eine idealisierte Selbstdarstellung der städtischen Oberschicht, die sich auch in der Darstellung der Kleidung widerspiegelt.

Aufgabe 2:

Das Brüderhaus zur Versorgung bedürftiger Nürnberger Bürger wurde 1388 von Kaufmann Konrad Mendel dem Älteren gestiftet und bis 1806 fortgeführt. Ein Hausbuch mit Bildern aller Stifter, Pfleger und Brüder und ihrer Tätigkeiten wurde 1426 begonnen und bis zum Ende des 18. Jahrhunderts fortgeführt (Band 1 endet 1549). Im Zwölfbrüderhaus mit angeschlossener Zwölfboten- oder Apostelkapelle sollte nach dem Vorbild der Zwölfzahl der Apostel vielen armen, alten und kranken, aber nicht bettlägerigen Handwerkern, die ihren Lebensunterhalt nicht mehr selbst erwerben konnten, ein gut versorgter Lebensabend gewährt werden. Weitere Voraussetzungen zur Aufnahme waren der Nachweis des Nürnberger Bürgerrechts und die Kenntnis bestimmter Gebete. Die Brüder hatten gemeinsam im Stiftungshaus zu leben, eine einheitliche Tracht zu tragen, an Messen und Gebetsstunden teilzunehmen und für den Gründer, seine Nachfolger, für den Rat und die Mitbrüder Fürbitten zu leisten. Die Handwerksdarstellungen im Hausbuch bieten einen guten Überblick über die vorindustrielle Produktion (Die Beschreibungen der Illustrationen sind <http://www.nuernberger-hausbuecher.de> entnommen.)

Weber – Beispiel Hans Weber (fol. 4v): Der Bruder sitzt an seinem Webstuhl und führt mit der Rechten das Schiffchen, während er mit den nackten Füßen die Mechanik bewegt, die über ein an der Decke befestigtes Rollenwerk gesteuert wird.

Färber Beispiel Cunrad Verber (fol. 37r): Der Färber rührt mit einem langen Stab in dem in eine gemauerte Feuerstelle eingelassenen Färberkessel aus Eisen. Ein langes, auf eine an zwei Pfeilern befestigte Winde gerolltes Tuch, es ist bereits blau gefärbt, hängt bis in den Kessel herab. Unten in der Feuerstelle lodern rote Flammen heraus.

Tuchscherer – Beispiel haincz herczog (fol. 90v): Der Tuchscherer steht hinter seinem Arbeitstisch, auf dem mit vier Messingklammern das blau gefärbte Tuch fixiert ist und bringt mit einer riesigen Schere den Flor des Tuches auf eine einheitliche Hö-

he. Das vorne am Tisch herabhängende Tuch liegt auf einem leichten Holzgestell auf. Im Hintergrund an der Wand hängt eine Schiefertafel für Notizen.

Schneider (*gewantmacher*) – Beispiel Lorentz Sneyder (fol. 18r): Der Schneider sitzt auf einem Hocker und näht mit einer langen Nadel an einem auf dem Schoß liegenden blauen Mantel. Vor ihm auf dem Tisch liegen Elle und Schere, während zwei fertige Kleidungsstücke, ein roter pelzgefütterter Mantel und ein pelzverbrämtes Wams an der Wandstange hängen.

Tuchhändler (*gewantschneider*) – Beispiel Cuncz Dorenberger (fol. 66r): Der Tuchhändler steht hinter seinem Verkaufstisch, auf dem mehrere Lagen grün, blau und rot gefärbtes Tuch liegen und misst mit der Elle ein blaues Tuch ab. Eine Schere liegt auf dem Tisch, fein zusammengelegte Tuchlagen in den offenen Fächern des Tisches. Hinter dem Tuchhändler sind über die Wandhalterung weitere Tuchlagen gelegt. Nur den Tuchhändlern war es erlaubt, gebrauchsfertige Kleidungsstücke zu verkaufen, was in den Illustrationen des Hausbuch jedoch nicht deutlich wird.

Das textilverarbeitende Gewerbe unterteilt sich in Handwerksberufe und die Kaufleute. Der Anteil des Handwerks an der Kleidungsherstellung ist sehr vielfältig, was letztlich den hohen Preis von Kleidung im Mittelalter erklärt: „Komm herein, wenn's kein Schneider ist.“

Die Markgrafen von Brandenburg bestätigten den *gewantschneidern*, also den Tuchhändlern, von Stendal ein Gildenprivileg. Dies geschah im Allgemeinen auf Wunsch der Privilegierten und legte das schon bewährte Gildenrecht anderer Städte (hier das Privileg für die *gewantschneider* Magdeburgs von 1183) zugrunde. Der Handel mit Kleidung wird ohne Gildenzugehörigkeit bei Geldstrafe, die an die Gilde fällt, verboten. Gleichzeitig wird aber auch den Händlern die Herstellung von Kleidung verboten. Die Hürden zur Aufnahme in die Gilde waren insbesondere für Handwerker sehr hoch, der Eintrittspreis war für die meisten unbezahlbar. Das Gildenrecht verfolgte das Ziel, ein Monopol auf den Tuchhandel für die Gildenmitglieder zu schaffen und sich gegen die Konkurrenz durch Handwerker zu schützen. Diese Maßnahmen sicherten die wirtschaftliche und damit politische Macht in der Stadt.

Die Übernahme von Ämtern war nur den wohlhabenden und einflussreichen Bürgern der Stadt möglich. So saßen im Rat, nicht nur von Stendal, häufig Tuchhändler.

Aufgabe 3:

Das „Edikt, dass auf dem platten Land so viel Spinner und Leineweber wie möglich angesiedelt werden sollen“ von 1729 ist eine gedruckte, von Friedrich Wilhelm I. in Berlin ausgestellte Urkunde, die vor allem Handwerker der Kleidungsherstellung anwerben sollte. Der König setzte die „Peuplierungspolitik“ seines Großvaters und Vaters fort. Statt des Luxusgewerbes förderte er jedoch die Produktion einfacher Gebrauchs- und Handelsgüter. Die Leinweber und Spinner sollten vor allem die Kurmark besiedeln, dem nördlich von Brandenburg gelegenen Gebiet.

Die Anwerbung von Handwerkern und Bauern und deren Ansiedlung in dünn bevölkerte Gebiete sollte die Auswirkungen von Krieg, Hunger und Krankheiten und den damit verbundenen Bevölkerungsrückgang mildern. Die preußischen Könige versprachen sich von der besseren Nutzung der Ressourcen in den neu besiedelten Gebieten eine Belebung der Wirtschaft. Diverse Drucke und Stiche verweisen auf die Hugenotten als Glaubensflüchtlinge. Die gut ausgebildeten Hugenotten waren in Brandenburg sehr willkommen. Ihnen wurden Privilegien gewährt, so dass sich meh-

rere Tausend Hugenotten nach der Aufhebung des Edikts von Nantes 1685 in Brandenburg-Preußen niederließen.

Auch die Landwirtschaft wurde von Seiten des Staates gefördert. In die entlegenen Gebiete wurden Neusiedler, z.B. protestantische Bauern aus der Salzburger Region mit dem Versprechen von eigenem Land und finanziellen Starthilfen gelockt. Mit der Zusage persönlicher und religiöser Freiheit wurden auch Handwerker vor allem aus Holland und Frankreich angeworben, um das Manufaktur bzw. das Verlagssystem (in der Textilherstellung werden Waren von den so genannten Verlegten in Heimarbeit hergestellt und vom Verleger zentral vermarktet) zu stärken.

Aufgabe 4:

Eine Zwirnmaschine wurde mittels Dampf- oder Wasserkraft angetrieben und wickelte auf 24 waagerechte Spindeln ein aus mindestens zwei Garnen bestehendes Kettgarn. In der Textilindustrie wurden auf diese Weise außerdem Web- und Spinnmaschinen betrieben. Mit Dampf angetriebene Maschinen wurden wie Dampfhämmer auch in der Schwerindustrie genutzt, ebenso fanden sie im Bergbau und bei der Entwässerung von Sumpfgebieten Verwendung. Außerdem wurden Lokomotiven mit Dampfkraft angetrieben. Die Dampfmaschine war somit Grundlage der Industrialisierung.

Ein Fabrikant konnte mit Unterstützung der Dampfmaschine sehr viel mehr Ware in einem kürzeren Zeitraum herstellen. Damit sanken die Produktionskosten und der Gewinn nach Verkauf der Ware war höher. Jedoch musste der Fabrikant zunächst eine höhere Anfangsinvestition in Kauf nehmen, um an einem zentralen Standort seine Ware zu produzieren. Dabei wurde darauf geachtet, dass die Fabrik möglichst nah bei den Käufern der Ware produzierte. Der Druck durch Konkurrenten war hoch, deshalb versuchte der Fabrikant die Produktionskosten immer weiter zu drücken, um auf dem Markt bestehen zu können.

Die Heimarbeiter, durch die Industrialisierung brotlos geworden, mussten versuchen, eine Anstellung in Fabriken der Textilindustrie zu bekommen. Doch wurden für die mechanische Herstellung von Stoffen wesentlich weniger Arbeiter gebraucht als bei der Heimarbeit im Verlagssystem. Der Aufbau dieser Fabriken entzog ihnen die wirtschaftliche Lebensgrundlage, die diese viel billiger produzieren konnten als dies in Heimarbeit möglich war.

Aufgabe 5:

Hübners Werk „Die schlesischen Weber“, in welchem die sozialen und damit politischen Konflikte der Arbeiter im Zeichen der sich verändernden Bedingungen anhand der Darstellung eines bürgerlichen Fabrikanten und der von ihm abhängigen Weber Ausdruck finden. Die Weber, die in Handarbeit das Leinen hergestellt haben, kommen – teils im Sonntagsstaat gekleidet –, um ihren Lohn abzuholen. Doch die herablassende Handgeste des Fabrikbesitzers im linken Bilddrittel lässt erkennen, dass er ihnen den Lohn verweigert, weil ihm die Qualität des Produktes nicht genügt. Hinter dem Fabrikbesitzer sind seine Helfer zu sehen, die ebenfalls Stoffe prüfen, sie wegtragen oder Schreibarbeiten erledigen. Ein altes Paar in der Mitte ist ganz verzweifelt. Der Mann schlägt die Hände vor den Mund. Ein Familienvater, dessen Frau in Ohnmacht zu fallen droht, versucht den Fabrikanten zu beschwören, um das Unglück abzuwehren. Eine andere Familie links im Vordergrund erwartet mit ängstlichem Gesichtsausdruck eine Entscheidung des Fabrikbesitzers. Zwei Männer, in

eine verärgerte Diskussion vertieft, entfernen sich mit Stoffbahnen über dem Arm bzw. der Schulter. Hinter dem Handelsraum befindet sich ein Arbeitsraum, gemütlicher gestaltet, in dem Stoffe verwahrt und Büroarbeiten ausgeführt werden, auch über den Türen werden Stoffe gelagert.

Die Lage der Weber war aussichtslos. Bald darauf erhoben sie sich zum Aufstand, der bereits schwelende Konflikt zwischen der produzierenden Handarbeit und der industriellen Fertigungsform kam 1844 nicht nur in Schlesien, sondern schon 1841 in Thüringen zum Ausbruch. Den Webern blieb häufig nur die Landflucht, um als Lohnarbeiter in der Stadt ein Auskommen in den neuen Fabriken zu finden.

Das Gemälde „Webereihalle mit Näherinnen bei der Arbeit“ zeigt das Innere einer Fabrikhalle, in langen Reihen, dicht gedrängt, in gleichartiger Kleidung sitzen die Frauen an den Nähmaschinen. Über ihnen befinden sich elektrische Lampen, die den Raum doch nur wenig erhellen. Die industrielle Herstellung von Kleidung beschäftigte nicht mehr ganze Familien; die Heimarbeit gab es nicht mehr. Überwiegend wurden in den Textilfabriken schulisch kaum gebildete und ausgebildete Frauen beschäftigt, da diesen nur ein geringer Lohn bezahlt werden musste. Lange Arbeitszeiten mit wenigen oder gar keinen Pausen, schlechte Beleuchtung und häufig schlechte Ernährung während der Arbeitszeit führte oft zu Krankheiten.

Die Fabriken lagen häufig in der Stadt, was die Landflucht verstärkte. Damit waren jedoch der Produktionsort und der Absatzmarkt bzw. die Infrastruktur für den Export nah, was die Produktionskosten verringerte und der Gewinn erhöhte. Die niedrigen Löhne steigerten die Gewinne noch, mit denen der Fabrikbesitzer jedoch zunächst die hohen Anfangsinvestitionen für den Aufbau der Fabrik tilgen musste. Die Arbeiterinnen haben zwar einen Arbeitsplatz, mit diesem kann aber nicht die ganze Familie versorgt werden. Alle Familienmitglieder müssen sich um den Einkommenserwerb kümmern.

S. 62 – Gruppe 3

Aufgabe 1:

Im Zuge der Missionierung der Slawen, zogen die Sachsen ab Mitte des 12. Jahrhunderts nach Osten. Zeitgleich wurden aus wirtschaftlichen Gründen Siedler in die dünn besiedelten slawischen Gebiete gerufen, die ihr Recht in die Gebiete unter anfänglich slawischer und baltischer Herrschaft verbreiteten. Das Magdeburger (vor allem für Ortschaften im Landesinneren) und ebenso das Lübische (vor allem für Ortschaften entlang der Ostseeküste) Recht war so gestaltet, dass es gute Bedingungen für Händler und Kaufleute bot und diese somit in die neu zu besiedelnden Gebiete zog. So entstanden beispielsweise auf polnischen oder baltischem Gebiet Städte mit überwiegend ethnisch deutscher Bevölkerung. Auch im südöstlichen Europa verbreitete sich deutsches Recht: Das Schwabenspiegelrecht war ein modifiziertes Sächsisches Recht.

Das Magdeburger Recht verbreitete sich bis Kaunas und Vilnius in Litauen, Minsk in Weisrussland, Kiew und Poltawa in der Ukraine, das Lübische Recht bis nach Riga (Lettland), Hapsal und Reval (heute Tallinn) in Estland und Nowgorod, etwa 180 km südlich von Sankt Petersburg in Russland.

Gründe für die deutsche Besiedlung der schon bewohnten, slawischen Gebiete waren der Bevölkerungsanstieg in Mitteleuropa und die damit verbundenen Verände-

rungen in der gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Struktur der Länder. Außerdem war vor allem für Händler die Erschließung neuer Absatzmärkte wichtig. Das wichtigste Lockmittel für die Siedler waren jedoch die Vergünstigungen bei Abgaben und Diensten sowie weitere Rechtserleichterungen.

Aufgabe 2:

Im Verlauf des Dreißigjährigen Krieges wurden vor allem im Norden Mitteleuropas ganze Landstriche entvölkert. Diese Gebiete mussten besiedelt werden, um sie wirtschaftlich nutzen zu können. Für die Kurfürsten von Brandenburg spielten aber auch militärisch-politische Gründe eine entscheidende Rolle, da die Grenzgebiete gegen Angriffe gesichert werden mussten.

Nach mehreren Wellen der Verfolgung und Ausweisung kam es 1731 zum Salzburger Emigrationsedikt; danach hatten alle Protestanten, die älter als 12 Jahre waren, das Land innerhalb von acht Tagen zu verlassen. Die Bauern bekamen 12 Wochen Zeit, ihren Besitz zu verkaufen. Es flüchteten 1731/32 etwa 20 000 Protestanten aus dem Fürstbistum Salzburg oder wurden vom Erzbischof des Landes verwiesen. König Friedrich Wilhelm I. in Preußen erklärte sich bereit, die Vertriebenen in seinen entvölkerten Ostprovinzen anzusiedeln. Die „Andenkenindustrie“ reagierte auf den unerhörten Vorfall und schuf zahlreiche Erinnerungsmedaillen, vorrangig auf den Exodus nach Preußen. Wesentlich aufwendiger waren die gegossenen oder getriebenen Hohlschraubmedaillen, die im Innern Bilderzyklen der Emigrationsgeschichte bargen. In der Mehrzahl stammten sie aus Augsburg. Der vorliegende Zyklus besteht aus 17 handkolorierten Rundbildchen mit biblischen Gleichnissen und konkreten Szenen aus der religiösen Bewegung im Salzburger Land bis hin zum Auszug der Emigranten und deren Ankunft in Preußen. Die Augsburger Schraubmedaillen waren sehr beliebt und weit verbreitet.

Schon unter dem Großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm (1620-1688) wurden Einwanderer aus den Niederlanden und der Schweiz, Böhmen, Schlesien und Juden und später vor allem auch die Hugenotten aus Frankreich in Brandenburg und Preußen angesiedelt. Dies setzte sich unter seinen Erben fort – von Friedrich II. ist ein entsprechender Ausspruch überliefert: „Alle Religionen sindt gleich und guth, und mehr die leute, so sie profesieren, ehrliche leute seindt, und wenn Türken und Heihden kämen und wollten das Land pöplieren, so wollen sie Mosqueen und Kirchen bauen“. Dazu passend auch das Zitat Friedrichs II. auf dem Arbeitsbogen, welches fast modern anmutet. Friedrich II. wollte, dass die Religionen friedlich nebeneinander leben und sich nicht gegenseitig in ihrer Religionsausübung behindern. Tatsächlich waren die Preußen nicht besonders religionstolerant. Hintergrund der Toleranz für die Glaubensflüchtlinge war vielmehr deren wirtschaftliche Notwendigkeit für Preußen. Die Religionsfreiheit war auf die christlichen Religionen beschränkt; Juden mussten Einschränkungen der Freiheit hinnehmen. Preußen war in einigen Landesteilen äußerst dünn besiedelt. Um den Ausbau des Landes sicherzustellen, mussten diese Landstriche besiedelt werden.

Aufgabe 3:

Das Gemälde „Abschied der Auswanderer“ von Antonie Volkmar zeigt ein Ruderboot, voll besetzt mit Männern, Frauen und Kindern verschiedener Generationen. Die Ruderer steuern das Boot von der steil aufragenden Küste zu dem startbereiten Segler,

an dessen Heck die US-amerikanische Flagge gehisst ist. Für alle an Bord nimmt das Dasein eine entscheidende Wendung mit ungewissem Ausgang. Die Gesichter zeigen Verunsicherung, Sorge, Bedenken oder Trauer ebenso wie Hoffnung. Der Alte faltet die Hände zum Gebet. Es sind die zu erwartenden Strapazen der Atlantiküberquerung sowie die Zukunftsangst in der neuen Heimat. Die Hauptgründe für die Auswanderung in die USA in den 1840er Jahren waren der Pauperismus und die Ernährungsprobleme in großen Teilen der Bevölkerung. Die meisten Auswanderer waren Kleinbauern, Handwerker und Tagelöhner – viele von ihnen mit Familie. Aufgrund der Not waren Gemeinden teils sogar bereit, den Auswanderern Zuschüsse zu den Kosten der Überfahrt zu leisten. In anderen Landstrichen wurde ein Abzugsgeld von den Auswanderern verlangt. Nach der gescheiterten Revolution von 1848/49 sahen auch viele politisch Enttäuschte in der Auswanderung einen Ausweg aus den einengenden Verhältnissen in Deutschland. Zwischen 1850 und 1870 verließen etwa zwei Millionen Deutsche ihre Heimat zumeist in Richtung USA. In der Ständigen Ausstellung zugängliche Briefe von Auswanderern an die Familie in den deutschen Ländern zeigen Erfolgsgeschichten, die in den Heimatorten Verwandte und Bekannte zur Auswanderung motivierten. Etwa 20% der Auswanderer kehrten – in der neuen Heimat gescheitert – nach einiger Zeit in die deutschen Länder zurück. In den beiden Quellen des Jahres 1817 werden das schlechte Einkommen und die gestiegenen Preise genannt, welche die Ernährung der Familie erschwerten. Des Weiteren werden die umfangreichen Fronleistungen für Grundherren, Gemeinde und Amt sowie die Abgaben, die gezahlt werden mussten, angeführt. Die finanzielle Belastung war somit hoch und auch die Zeit für die Landarbeit auf den eigenen Feldern wurde verringert. Auch die Missernte („Misswachs“) des Jahres 1816 wird in Quelle 2 erwähnt, diese schmälerten das Einkommen der bäuerlichen Familien weiter. Weder Grundherr, so wird in Quelle 2 angemerkt, versuchen die schlechte Situation der Bauern zu bessern; es bleibt also nichts als die Auswanderung.

Aufgabe 4:

Das Gemälde „Bei der Stellenvermittlung im „Gesinde-Vermiethungsbureau“ von Fritz Paulsen teilt sich in einen hellen ländlichen und einen dunklen städtischen Bereich. Im Zentrum des Bildes steht ein Handel zwischen drei Frauen: der prallen, das Dekolletee lüftenden Spreewälder Amme (erkennbar an ihrer Haube), der Stellenvermittlerin und der schwächlichen jungen Frau mit goldfarbenen Rock aus dem Bürgertum, die eine Nährmutter für ihr Kind engagieren möchte. Eine Amme war im Berlin des Kaiserreichs eine ausgesprochene Prestigesache. Im Adel und im höheren Bürgertum stillten die Mütter oft nicht selbst. Der Gegensatz von Stadt und Land kennzeichnet die ganze Darstellung: Die rechte, der Mutter zugeordnete Bildhälfte ist in dunklen Farben gehalten, hier erscheinen Schreibtisch, Schreiber, Herrenhüte als städtische Attribute; in helle Farben ist die linke Hälfte getaucht, der üppig gefüllte Gemüsekorb, die gesunden Mädchen vom Lande und das puttengleiche, wohlgenährte „Herrschaftskind“, das sicher eine vergleichbare Amme hatte, verweisen auf die ländliche Fruchtbarkeit. Über den Landmädchen hängt an der Wand ein Stadtplan, der das schnell wachsende wilhelminische Berlin zeigt. 1880 gab es 460 solcher „Gesinde-Vermiethungsbureau“ in Berlin, welche die Dienste von Köchinnen, Ammen, Zimmermädchen, Dienern und Kutschern offerierten. Sie waren Drehscheibe für Zehntausende junger Menschen aus dem ländlichen Osten Deutschlands, die

auf Arbeitssuche häufig schon von den Mitarbeitern der Büros am Bahnhof abgefangen wurden.

Hauptgründe der Binnenmigration waren die Armut auf dem Land, ausgelöst durch fehlende Arbeitsmöglichkeiten und eine schlechte Entlohnung der Arbeit, sowie die Hungersnöte 1816/17 und in den 40er Jahren des 19. Jahrhunderts. Hinzu kommt die Gesellenwanderung der Handwerker. Die Migranten erhofften sich in der Stadt bessere Lebens-, Wohn- und Arbeitsbedingungen – eine Hoffnung, die sich häufig nicht erfüllte. Mit der Binnenmigration vom Land in die Stadt wurden auch in der Stadt die Arbeitsmöglichkeiten seltener, außerdem reduzierte sich mit dem Überangebot an Arbeitern in der Stadt auch hier der Lohn. Zusätzlich waren die Wohnbedingungen aufgrund der hohen Mieten und der Überbelegung der Wohnungen (Schlaf- und Kostgänger) häufig schlecht. Einen Schlafplatz teilten sich mehrere Personen „im Schichtbetrieb“. Bis zu 30 Personen lebten zusammen in einer Wohnung. Sogar auf dem Flur hausten Menschen notdürftig auf einer Matratze. In den engen Lichthöfen sammelte sich oft der Müll. Die Folge war eine Zunahme von Krankheiten wie Rachitis aufgrund von Mangelernährung oder Cholera durch verunreinigtes Trinkwasser.

S. 63 – Gruppe 4

Aufgabe 1:

Armut kann ganz verschiedene Ursachen haben: kein Zugang zu Handel und Arbeit, klimatische Bedingungen, kein Zugang zu fruchtbarem Land, frischem Wasser, Energie und natürlichen Ressourcen, Überbevölkerung. Im Bezug auf Einzelpersonen oder Gruppen in ansonsten wohlhabenden Gesellschaften gibt es verschiedene Ansätze, Armut zu erklären. Häufig bleiben die Kinder von armen Familien (z.B. von Alleinerziehenden) auch später arm; Diskriminierung kann Ursache von Armut sein, Arbeitslosigkeit von Geringqualifizierten usw. Außerdem gibt es Theorien über die gewollte Armut, laut denen durch Mangel an Ehrgeiz und Selbstdisziplin die staatliche Hilfe der Arbeit vorgezogen wird. Folgen von Armut sind Unterernährung, schlechte medizinische Versorgung, geringere Lebenserwartung und Bildungsmöglichkeiten sowie (Bürger-)Kriege, Umweltzerstörung, usw.

Aufgabe 2:

In Medien und Gesellschaft ist die Armut eher negativ oder mitleidig konnotiert, meist aber unterrepräsentiert. Die strukturelle wirtschaftliche Armut spielt in der Wahrnehmung eine geringere Rolle als Armut durch Naturkatastrophen, Epidemien oder Krieg. Häufig wird Faulheit oder Sozialbetrug vorgeworfen, so dass „Arm-Sein“ oftmals mit gesellschaftlichem Statusverlust und Ausgrenzung, teils mit Gewalt vergolten wird.

Aufgabe 3:

Das Gemälde von Wolfgang Heimbach zeigt eine Gaststube, in der zu später Stunde Männer verschiedenster sozialer Herkunft zusammengekommen sind. Nur zwei Frauen befinden sich im Raum: eine Bettlerin mit Kind im Gang und eine Magd an der Feuerstelle. Auch männliche Bettler befinden sich in der Gaststube – immer in ärmlicher Kleidung mit bittender Geste. In der Mitte des Vordergrundes begrüßt der

Wirt mit Schürze und rotem Gewand einige Gäste. Links neben dem Kamin steht ein niedriger Tisch mit Krügen und Tellern, auf dem das Fleisch vom Spieß genommen und zugeschnitten wird. Die Standesunterschiede werden vom Künstler vor allem mittels der Kleidung verdeutlicht: farbige, reich ausgestattete Garderobe gegen graue, abgetragene Kleidung. Die Grenzen zwischen Armut und Reichtum sind jedoch fließend. Handwerker bestimmter Zünfte wie Färber und Zimmerleute lebten oft am Rande des Existenzminimums.

Luther hebt den Wert der Arbeit hervor: Wer arm sei und es nicht bleiben wolle, der soll arbeiten. Er spricht sich aber gleichzeitig für die Versorgung der Armen aus, sie sollen Nahrung und Wohnraum erhalten, aber nicht auf Kosten der Arbeitenden Reich und müßig/faul werden. Kaiser Karl V. verlangt, dass die Jungen und Gesunden nicht betteln sollten, um so den Müßiggang, den Frevel sowie die Prostitution zu verhindern. Sie sollen ein Handwerk ausüben, welches ihnen die Selbstversorgung ermöglicht, so dass die Alten, Kranken, Gebrechlichen und sonst wie notleidenden Menschen unterstützt werden können.

Gemälde und Schriftquellen liefern ein deutliches Zeichen für offen sichtbare und wahrgenommene Armut in der Frühen Neuzeit. Während im Gemälde von 1655 der bittende, unterwürfige Charakter der Armen hervorgehoben und die fließende Grenze zwischen reich und arm deutlich gemacht wird (also Arbeit nicht zwangsläufig vor Armut schützt), heben die beiden Quellen des ersten Drittels des 16. Jahrhunderts den Unterschied zwischen gewollter (falscher) und unverschuldeter (echter) Armut hervor und betonen den Wert der Arbeit.

Aufgabe 4:

Die Bettlerfiguren aus dem 18. Jahrhundert zeigen eher die Wahrnehmung der höheren Gesellschaft als das tatsächliche Erscheinungsbild von Bettlern. Es sind zwei weibliche und sechs männliche Bettler zu sehen. Allen Figuren gemeinsam ist das verhärmte, dünne, abgezehrte Äußere, die zerrissene Kleidung und eine Kopfbedeckung. Die männlichen Figuren sind alle barfüßig. Sie tragen entweder einen bittenden Gestus zur Schau – mit ausgestreckter Hand oder Bettelschälchen – oder ein Instrument, mit dem Gaben erspielt wurden. Auch der Wanderstab ist den Bettlern häufig beigegeben, damit wurde von den Künstlern verdeutlicht, dass Bettlern der längere Aufenthalt an einem Ort im Allgemeinen versagt war und sie deshalb durch die deutschen Staaten wanderten. Die Bettlerfiguren haben zwar nicht den Anspruch die absolute Wahrheit wiederzuspiegeln, verdeutlichen aber trotzdem diverse Merkmale, die Bettlern zugeschrieben wurden und ermöglicht damit durchaus eine Vorstellung der Lebenswelt eines Bettlers.

Die umliegenden Objekte in diesem Bereich zeigen den Umgang der Regierungen mit der Bettelei und Hausiererei: die Edikte des preußischen Königs Friedrich Wilhelm I., welche die Ausweisung von Bettlern, Landstreichern und Zigeunern befahlen, Mandate ähnlichen Inhalts aus Sachsen, aber auch ein Grundriss eines Armenhauses in Berlin, welches die Versorgung von armen Menschen sicherstellen sollte. Die Möglichkeiten dauerhaft der Armut zu entkommen, waren gering, da Bettler im Allgemeinen kein Bürgerrecht hatten und es ihnen damit versagt war, eine Arbeit zu erhalten. Damit blieb ihnen häufig nur die Hoffnung auf die Unterstützung durch den Staat oder die Kirche.

Aufgabe 5:

Mit der Französischen Revolution setzte sich die Idee der Menschenrechte durch, mit der fortschreitenden Industrialisierung verstärkten sich die Unterschiede zwischen „besitzendem“ Bürgertum und „besitzlosen“ Arbeitern – es bildete sich der sogenannte Vierte Stand heraus. Verstärkt wurde diese Entwicklung durch die Hungersnöte in der Konjunktur- und Strukturkrise der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts. Die Folge dessen war der Pauperismus: die massenhafte Verarmung großer Teile der Bevölkerung.

Das Gemälde „Armenspeisung an der Klosterpforte“ von 1846 zeigt deutlich die Auswirkungen des Hungers gerade bei Kindern. Die Kinder, welche die Mönche in der Bildmitte umringen, erhalten Lebensmittel. Diese werden direkt verspeist oder für die Familie in Körbe verpackt. Auf der rechten Seite sitzt ein völlig erschöpfter Mann in zerlumpter Kleidung, neben ihm Wanderstab und Säckel, auf dem Schoß ein Suppenteller. Die landwirtschaftlichen Gerätschaften im Vordergrund deuten auf den Anbau von Obst und Gemüse im Klostergarten, welcher auf der linken Seite des Gemäldes zu erkennen ist.

Das 1842 entstandene Gemälde „Die Pfandleihe“ von August von Retz zeigt die Not der Menschen, die sie zwang, ihr letztes Hab und Gut zu verpfänden: Im trüben Dunkel einer muffigen Pfandleihe stapelt sich eine Fülle von Dingen des täglichen Gebrauchs: Kerzenleuchter, Töpfe, Kannen, Kleider, Tabakspfeifen, Bücher, Säbel, Uniformrock. Im Durcheinander der aus den täglichen Zusammenhängen herausgenommenen Dinge steht, physiognomisch überzeichnet und an der obligatorischen Kopfbedeckung als solcher erkennbar, ein alter Jude, dem Geiz und Wucher ins Gesicht geschrieben sind. Tatsächlich waren in 1843 Preußen 61 Prozent der selbständigen jüdischen Händler als Trödler und Hausierer tätig. In der physiognomischen Überzeichnung des Hauptakteurs in der dargestellten Situation äußert sich eine deutlich judenfeindliche Tendenz. Vor dem Pfandleiher erscheint eine biedere Handwerkerfamilie, die offenbar den Sonntagsfrack verpfänden muss. Der Gesichtsausdruck des Vaters verrät die Bestürzung über den zu geringen Erlös.

Während die Bettlerfiguren des 18. Jahrhunderts die Andersartigkeit der Bettler hervorheben, die außerhalb der Gesellschaft stehen und nur einen kleinen Teil der Gesellschaft ausmachen, wird in den Darstellungen des 19. Jahrhunderts betont, dass die Armen einen großen Teil der Bevölkerung bildeten und damit ein gesamtgesellschaftliches Problem sind. Deshalb wird zwar die Armut, weniger aber die von Armut betroffenen Menschen als negativ betrachtet. Es zeichnet sich also ein Wahrnehmungswandel ab, der sich vor allem in Kunst und Literatur des 19. Jahrhunderts sowie in der Gründung von Arbeitervereinen widerspiegelt. Die Regierungen in den deutschen Ländern taten sich jedoch schwer mit einer angemessenen Reaktion auf dieses sich in der sozialen Frage verschärfende Problem. Gemein ist den Darstellungen die Verdeutlichung des Leids, das durch die schlechte wirtschaftliche Lage oder Arbeitslosigkeit, Hunger und Krankheit hervorgerufen wird.

Aufgabe 6:

Im Mittelalter war Armut gottgegeben oder sogar christliches Ideal. In der Frühen Neuzeit wurde mit der sogenannten protestantischen Arbeitsethik der Wert der Arbeit zur selbstständigen Vermeidung der Armut hervorgehoben. Armut wurde nun weni-

ger als göttliche Bestimmung, sondern überwiegend als ein durch Faulheit selbstbestimmtes Schicksal wahrgenommen, das auch durch eigenes Zutun verändert werden kann. Armut wird ebenso als Quell von Gewalt und Kriminalität wahrgenommen. Auf der anderen Seite zeigt das Gemälde „Gaststube mit tafelnden Gästen“ die Armut auch als Teil der Gesellschaft; es ist keine mindere Angelegenheit, sondern eher das Problem vieler. Die Wahrnehmung der Armut als selbstverursachtes Schicksal ändert sich bis ins 18. Jahrhundert nicht, jedoch werden die Armen noch deutlicher als kleiner, außenstehender und andersartiger Teil der Bevölkerung angesehen. Im 19. Jahrhundert stellen Literatur und bildende Kunst Armut als ein gesamtgesellschaftliches Problem dar. So wird Armut nicht mehr als Abweichung vom Normalen gesehen, sondern als Normalzustand für weite Teile der Bevölkerung. Tatsächlich war Armut in der feudalen Gesellschaft immer vorhanden, doch mit Entwicklung der Massenkommunikation und dem medialen Zusammenrücken der Bevölkerung wird sie verstärkt wahrgenommen. Mit Beginn der Neuzeit waren Armut und arme Menschen immer negativ konnotiert. Im 19. Jahrhundert ändert sich dies: Armut und Arme werden differenzierter wahrgenommen, wobei Ersteres gänzlich negativ bewertet wird. Die gesellschaftlich-mediale Betrachtung von armen Menschen, Hungernden, Obdachlosen, von Naturkatastrophen Betroffenen, Arbeitslosen hingegen ist ganz unterschiedlich.